

„Wenn alle Graphiker nach anerkannten Grundsätzen arbeiten, so muss ein gleichmässiges Niveau erzielt werden, und zwar ein gleichmässig gutes. Die Arbeiten werden einander ähnlich sein, trotzdem, was immer betont wird, jeder Persönlichkeit Raum genug bleibt.“

Gut. Diese Gedanken kenne ich schon aus erster Quelle, aus erster Hand, die sie in besseres Deutsch hüllte. Der Tenor dieser Sätze liegt auf den Worten:

„nach anerkannten Grundsätzen“.

Wer stellt oder soll solche Grundsätze aufstellen? Wer? Eine Behörde? Eine Majorität? Ein Diktator? Wer erkennt, oder soll solche Grundsätze anerkennen? Wer um Gottes Willen? Sagt doch schon endlich, wer Eure Grundsätze anerkennt? Denn es handelt sich doch nur um Eure Grundsätze; Muthesius-Keune-Genossen. Herr Muthesius ist Geheimrat, und da sind die Kreise umfangreich, die er beeinflusst und beherrscht. Sicher! Aber das grosse deutsche Volk kümmert sich den Kuckuck um die Typisierungsversuche des Herrn Geheimrats. Vielen Kennern ist nur schwer begreiflich, was Muthesius eigentlich will. Alle seine Aeusserungen gehen dahin, dass er alles für Typen hält, was ihm und seinem Kreis gefällt. Die Typisierung ist viel älter als der Herr Geheimrat und wurde nicht von ihm erfunden. Von ihm stammt bloß das Schlagwort, das wieder in unklaren Köpfen so viel Verwirrung anrichtet.

Die Menschen aus der Wiener Alleegasse, dem alten Westen, der Bockenheimer Landstrasse, aus Harvestehude, aus bestimmten Vierteln von Dresden, Köln, Danzig, Paris, London, Newyork usw. haben längst alle ihre Lebensformen typisiert. Überall an diesen Orten stösst man auf die untereinander ähnlichen, fast gleichen Typen und typisierten Formen.

In den Wohnungen, in der Kleidung, bei der Arbeit und im Vergnügen. Nun, diese Typisierungen gefallen dem Herrn Geheimrat und seinen Anhängern nicht. Dafür finden die aus der Alleegasse die Häuser von Josef Hoffmann schlecht und ebenso die Kleider aus der „Wiener Werkstätte.“ Diese Kreise, die längst typisierten, haben aber einen neuen Typ aufgestellt, den sie, wie auf ein verabredetes Zeichen, geschmacklos und daher lächerlich finden. Und diesen Typ nennen sie: Kunstgewerbler. Alles was vom Kunstgewerbler kommt, finden Sie nachgerade unmöglich, und ihn selbst mit seiner ewigen Besserwisserie auch.

So rutschen die Kunstgewerbekliquen immer mehr aus dem Leben heraus. Sie merken es garnicht, denn sie glauben, die vielen Leute, die mitlaufen, wären die Welt. Sie haben sich einen grossen, prächtigen Käfig gebaut und alle offenen Stellen, die an die frische Luft in die freie Welt, führen, mit den vielen Kunstzeitschriften eigener Couleur sorgfältigst verklebt. So sitzen sie hinterm Gitter und fühlen sich ganz wohl,

da sie ja die Freiheit schon lange nicht mehr kennen. Sie sitzen aneinandergedrängt auf den Sprosseln, bewundern gegenseitig ihr prächtiges Gefieder und verachten die Welt da draussen, weil diese sich von ihnen weder reformieren, noch typisieren lässt.

Die Künstler, ich verstehe darunter diejenigen, die Kunstwerke geschaffen haben, kümmern sich auch nicht viel um den Kunstgewerbezauber. Ich will einen Namen nennen. Ein Typ in aller reinsten Form. Ein bedeutender Mensch, ein welterfahrener Mann und – reich. Liebermann; glauben Sie, sehr geehrter Herr, dass der sich und seine Umgebung nach den letzten Errungenschaften des deutschen Werkbundes typisieren liesse? Nur zwei Worte würde er sagen: „Ick – nee!“ Damit wäre die Sache aus. Und glauben Sie, dass sich Liebermanns äussere Lebensgewohnheiten von denen eines Wiener Grandseigneur stark unterscheiden? Nur im Dialekt. Der Wiener würde sagen: „I – na!“

Sehr geehrter Herr, Sie schreiben:

„Was aber solches Zusammenwirken von Kunstgewerblern erreichen kann, das offenbarte sich in überwältigender Weise im Oesterreichischen Hause auf der Werkbundaussstellung in Köln 1914. Die ganze Kraft der Organisation, das Untergeordnet unter eine grosse Idee ist fast ausnahmslos als Glanzpunkt der Ausstellung bezeichnet worden.“

Auf mich hat das Haus anders gewirkt. Ich fand keine grosse Idee, sondern einen gigantischen Irrtum vor, der mir allerdings hier in seltener Geschlossenheit entgegentrat. Eine Riesenorganisation wurde aufgeboten, um diese Parodie auf alles Wirkliche und Lebensmögliche aufzuführen. Eine ornamentale Krätze, der sattem bekannte Wiener Blümlerschlag, überzog alle Wände, kroch in alle Vitrinen, auf alle Kleider, Möbel, Stoffe, auf Leder, Holz, Glas, Metall. Von allen Wänden, aus allen Ecken grinste Negerisches, Verbogenes, Assyrisches, Geschwollenes, Bäuerisches, Affektiertes, Altkatholisches und Neujüdisches. Nicht etwa rein und echt und unverfälscht. Nein. Sondern verpanscht, verzuckerlt, verklümmelt mit jenem faden, eklen Schleim, den nun schon seit Jahren alle christlich-sozialen Hausmeistersöhne und alle jüdischen Quaitöchter, die am Wiener Stubenring in die grosse Unglücksmaschine gerieten, in unerhörten Massen absondern. Ein echtes Ding fand ich in diesen Räumen. Es war ein roter Minimaxapparat, für Feuersgefahr, der wie verschüchtert an der dünnen Ausstellungswand hing; ein ferner Gruss aus der Wirklichkeit. Auch so kann man empfinden, und sicher stehe ich nicht allein. Ja ich behaupte, dass vorläufig die Mehrzahl der Menschen noch so fühlt und denkt. Wer jemals die alte Kultur der österreichischen Länder begriffen, wird und muss sich vom Oesterreichischen Haus in Köln 1914 mit seinen aberwitzigen Treibhausblüten und -kreuzungen abwenden. Tatsächlich ist